

## 2 Gelsenkirchener Barock

Im ersten Morgenlicht, in der blauen Stunde, wenn die Nachttiere plötzlich ruhig sind und die Tagtiere noch nicht lärmen, weckt ihn die Stille. Magische blaue Stunde, wenn alles den Atem anhält. Er wagt nicht, sich zu bewegen, so groß ist dieser lautlose Moment, so groß der Tag, den er sich vorgenommen hat. Er überlegt, ob er sich die Beine rasieren und einölen soll. Windschnittiger würde er dadurch nicht. Stürzte er aber, wäre er leichter zu versorgen. Er wird nicht stürzen. Er hat es noch immer gepackt. Immerhin ist er fünfzig Jahre über die Runden gekommen, mit Anfälligkeiten für Halsweh, das schon, aber Halsschmerzen hat irgendwie jeder, wahrscheinlich sogar Odysseus. Auch wenn das unerwähnt bleibt bei Homer, der übrigens blind gewesen sein soll. Er dagegen war lahm gewesen. Das hatte ihn über Jahre beunruhigt, sein lahmes Bein.

Alfred liegt reglos im Bett, wie aufgebahrt, von draußen kommt kein Geräusch. Mehr von innen, das hört er genau, dem spürt er nach, wie das damals anfang, mit der lähmenden Krankheit, gegen Ende der Sommerferien achtundfünfzig, da war er acht Jahre und man machte Urlaub in Nebel auf Amrum. Vom Dorf Nebel aus radelte er zum Kniepsand, suchte Bernstein, warf sich ins Wasser, rannte und rannte, gegen den Wind, mit dem Wind, versackte mit dem Rad auf schmalen Dünenwegen, flitzte hüpfend auf wurzeligen Waldwegen zur Vogelkoje, kam bis nach Norddorf, wo Gänse grasten, als wären sie Kühe. Auf der Landkarte sah die Insel aus wie eine Krabbe und das Inseldorf Nebel, dem

Watt zugewandt, war das Herz. Das hörte er nachts, das klopfte ihn in den Schlaf, budum, budum, budum, budum, und das Wattenmeer schwappte ihm durch das offene Fenster: wat und dat, wat und dat. Straßenjungensprache hieß das zu Hause und war verboten. Wenn Alfred wat und dat sagte, wurde er ermahnt: wie bitte? und musste sich entschuldigen und sich verbessern in was und das. Auf der Insel hielt das Meer zu ihm, wat und dat, wat und dat, die ganze Nacht hindurch und wohl auch den Tag, wenn er unterwegs war. Mal lauter, mal leiser redete das Wattenmeer Straßendeutsch, und dem Meer stellte keiner die spitzige Frage: Wie bitte?

Alfred war überzeugt, dass das Meer zu ihm hielt und ihm riet, die Eltern zu überhören. Die sah er nur zu den Mahlzeiten oder wenn er beim Streunen am Haus vorbeikam und schnell durch den Windfang, durch die Diele, in die Stube hineinrannte, um allen im Haus mitzuteilen, dass dies hier die allerallerschönsten Ferien seien, und schon wieder raus. In seiner Erinnerung gab es immer gutes Wetter, immer war er in Bewegung, schwamm wie ein Seehund, rannte wie ein Kaninchen, fuhr Rad, als wäre es ihm angewachsen. So erinnert er sich. Und dass er einen Feriensingsang skandierte: ich bin acht, ich bin frei, ich bin acht, ich bin frei.

Dann wurde ihm mit einem Mal mittags ganz schlecht. Zu hastig gegessen, dass du immer so schlingen musst, meinte die Mutter. Er bekam Kopfschmerzen, Glieder- und Rückenschmerzen, der Hals brannte. Sommergrippe, meinte der Düsseldorfer Hausarzt per Ferndiagnose, im Auge behalten. Alfred bekam Durchfall und Fieber. Könnte auch Sonnenstich sein, oder ein Virus, so die Ferndiagnose, im Auge behalten. Man machte ihm kalte Wadenwickel und er musste salziges Reiswasser trinken, das er erbrach. Ungewöhnlich für Sommergrippe, sagte der ferne Hausarzt, vielleicht hat ihn das Reiswasser angewidert.

Plötzlich ging das Fieber runter und Alfred sah schon, wie die letzten Ferientage noch einmal schön werden könnten, aber noch während dieser Hoffnung ging es wieder los. Hohes Fieber, Rückenschmerzen, Alfred wollte nichts mehr, gar nichts mehr, nichts mehr wissen, nichts mehr unternehmen, nichts mehr gefragt werden. Der Inselarzt fand das beunruhigend, meldete ihn in der Klinik in Hamburg an, die

Eltern brachen sofort auf, mit allem Feriengepäck und mit ihm und den beiden Brüdern. Und schon am selben Abend lag Alfred im Krankenhaus, die Mutter weinte, der Vater blickte gefasst, die Brüder standen so rum, mit ihnen verband ihn schon immer sehr wenig, er schlief gleich ein. Am Morgen war er benommen, die Eltern tauchten noch einmal auf und teilten ihm mit, sie müssten jetzt nach Düsseldorf, ohne ihn, denn leider, er habe die Kinderlähmung, eine leichtere Art und noch rechtzeitig in die Klinik, das ginge vorüber, er müsse nur noch einige Tage im Krankenhaus bleiben, sie holten ihn dann wieder ab. Ihm war alles egal, er schlief, noch während sie redeten, wieder ein.

Er soll bewusstlos gewesen sein, hieß es später, er erinnert sich nicht. Die Tage zogen sich grünlich-weiß hin, er konnte lange nichts lesen, die Kasperle-Bücher, die Mutter ihm schickte, stapelten sich auf dem fahrbaren Tisch neben seinem Dämmern. Vier Wochen, so glaubt Alfred, verbrachte er in der Klinik. Seine linke Seite war stumpf, gehorchte nicht mehr, vor allem das Bein nicht, selbst wenn er es feste befahl. Aber sein Herz klopfte, das erinnert er deutlich, wie wichtig ihm das Gepoche war, budum, budum, budum, budum, wie sehr er dem Beweis dafür lauschte, dass sein Herz nicht gelähmt war. Der Arzt behauptete, er habe sich das Polio-Virus im Schwimmbad geholt. Aber ich war doch im Meer, widersprach Alfred. Ja, wenn man sich auch nicht impfen lässt, sagte der Arzt.

Das mit dem Bein, das könne er üben, versicherte die Krankenturnerin, die jeden Tag kam. Durch Üben werde das Bein wieder flink. Es habe in der Krankheitszeit zu tief und zu lange geschlafen, es sei einfach faul geworden und benötige eine gehörige Portion Aufmerksamkeit und auch Strenge, um wieder aufgeweckt zu werden. Es war das erste Mal, dass er merkte, dass sein Körper und er zwei Verschiedene waren, und er machte eifrig mit, was seine Krankenturnerin ihm mit dem wippenden Pferdeschwanz vorgab. Was er denn mal werden wolle von Beruf, fragte sie. Mein eigener Herr. Das ist ein guter Beruf, sagte sie. Das können nicht viele. Wenn du fleißig übst, klappt das bestimmt. Er übte eifrig ohne sie weiter, um ihr tags drauf zu gefallen, und begleitete sich mit seinem Feriensingsang: ich bin acht, ich bin frei. War aber nicht mehr so froh wie zu Beginn der Ferien.

An einem Dienstag, Ende September, kam die Mutter wieder. Sie hatte regelmäßig geschrieben, hatte ihre Ankunft mitgeteilt, was er vorsorglich solange nicht glaubte, bis sie wirklich da war, erst dann ging es ihm besser, wenn auch schlapp, aber die Mutter würde das hinkriegen, glaubte er, Hauptsache, bald wieder zu Hause. Die lachte mit ihm, küsste ihn, drückte ihn an sich. Alles war gut. Sie habe zwei Überraschungen. Hokuspokus, die erste: der Umzug von Düsseldorf nach Gelsenkirchen-Buer. Schon passiert. Ohne ihn über die Bühne gegangen. Er solle froh sein. Das sei vielleicht ein Brassel gewesen. Vater habe endlich den gut dotierten Posten bei der Chemie bekommen, man habe schon fast nicht mehr daran geglaubt, und dann plötzlich das gute Angebot für ein Haus in Gelsenkirchen-Buer. Gleich bei einem Park. In der Nähe vom Wald. Dennoch mitten in der Stadt, Busbahnhof, Rathaus und Schule. Das werde ihm gefallen. Nun sei aber noch so viel zu erledigen. Er könne sich keine Vorstellung machen. Wie und was und warum?

22 Neue Möbel, mehr Zimmer, für jeden ein eigenes. Und während sie jetzt hier bei ihm in Hamburg sei, da kümmere sich, genau jetzt, ein Gärtner in Buer um den verwahrlosten Garten. Alfred könne aber nicht sofort mit in diesen Trubel zurück, er sei noch zu geschwächt, das Durcheinander, keine Vorstellung könne er sich machen, wirklich, und wie sollte man sich da um ihn, so wie das sein müsste, mit seinem Bein, und noch immer so mager sei er. Gleich nach Hause, in den Trubel, leider nein. Alfreds Haut zog sich zusammen, wurde immer enger. Reglos hörte er Mutters Wörter. Und jetzt die zweite Überraschung. Hokuspokus. Aufgepasst. Ein herrliches Kinderheim, Spiekeroog, noch mal Insel, noch mal Ferien. Jeden Tag Turnen und Spiele und Tiere. Extra für ihn. Die Mitschüler würden ihn beneiden. Aber die kennen ihn doch gar nicht in Buer. Während der Fahrt von Hamburg nach Spiekeroog spürte er, wie seine rechte, seine gesunde Seite sich lähmte, und wie die linke Seite wieder vergaß, was er bei der Krankenturnerin mit dem Pferdeschwanz gelernt hatte. Weder der neue Schlafanzug aus Niki, noch der neue Trainingsanzug, heftig und sehnlich gewünscht vor dem Sommer, nichts half gegen dieses Erstarren. Den Arm auf Alfreds Schulter beschwor die Mutter ihn, doch zu glauben, dass es für sie

noch viel schlimmer wäre, ohne ihn wieder zurück. Sie beide müssten nun tapfer sein. Er könne bei dem Tohuwabohu in Buer ihr nicht um die Beine, mit der Lähmung, und Alfred mit seinen acht Jahren hörte wie unter einer Glasglocke, dass er langsam ertaubte gegen das, was die Mutter ihm antrug, spürte, wie eine Erstarrung sein Gehör dumpf machte.

An der Anlegestelle der Fähre wartete eine Kutsche, er wurde in Decken gewickelt, das Pferdchen trat an, zog los, das klang noch mal gut, kataklop, kataklop, das hätte so bleiben können, das war seit ganz langem sehr schön, der Hufschlag, das Schnauben, das Ruckeln und Zuckeln, das Kinderheim hätte ruhig am Ende der Welt liegen können. Dann aber war man schon da. Die Mutter blieb über Nacht, seinetwegen und wegen der Fähre, und am Morgen flüsterte sie ihrem Sohn zum Abschied ins Ohr: sei bitte nicht traurig, mir zuliebe, sonst muss ich betrübt abreisen, ich will aber einen fröhlichen Jungen. Und wenn du wieder zu Hause bist, bekommst du ein Fahrrad. Versprochen.

Die Kinderlähmung hat er überlebt, ohne bleibende Schäden. Nur seine Haut ist dicker geworden. Wie ein Taucheranzug.

Jetzt ist es Zeit. Die Morgentiere lärmen. Alfred schwingt sich aus seinem Dämmer, stürzt sich in die Festvorbereitung. Er verteilt die durchdachten Objekte wie zufällig an ihren vorausbestimmten Platz. Kurz vor Mittag spürt er Hunger und hat einen Anfall von Durst. Er schüttet einen Liter Milch in sich hinein. Wie er das liebt, diese Maßlosigkeit, und wie er satt rülpt, und weiß, dass mit dem Gluckern im Bauch eine Steigung nicht gut zu nehmen ist, und der Atem wird ihm plötzlich knapp im Vorfeld des Gelingenmüssens, er schnappt nach Luft, er hat zu gierig getrunken, und es ist spät geworden. Er muss fürchten, dass die ersten Gäste, Neugierlinge, die in der Nähe übernachtet haben, vorzeitig eintreffen. Er muss fort, bevor jetzt jemand kommt. Außer Astrid und Guy darf keiner wissen, wo der Gastgeber ist, nur die Andeutung darf fallen, er käme gleich, bald, zu seinem Auftritt, Hokuspokus.

Letzte Handgriffe noch. Er verstaubt sich in der neuen Profihose mit Trägern, ergonomisch geformte Sitzpolster mit Luftkanälen, atmungs-

aktiv, anschmiegsam, weich. Er ordnet seine Verhältnisse: die Hoden sind ordentlich eingesackt, die suchen sich schon ihren Platz, wenn er erst mal auf dem Sattel ist, müssen sich heute ja nicht besonders arrangieren, werden nicht einschlafen, wie schon oft bei längeren Touren, Friedrich der Große ist verpackt nach oben rechts, den nennt er nur für sich so, käme heraus, wie er den nennt, hätte er mit Scherzen zu rechnen, über den Alten Fritz, oder, schlimmer noch, das kleine Fritzchen. Früher war das der Freddy, Koseform von Alfred, blödes Zeug war das, aber früher hat man ja auch seinem Auto einen Namen gegeben.

Die Trinkflaschen klemmen fest in der Halterung. So. Noch die Bananen. Eine rechts, eine links in die Hintertaschen vom Gelben Trikot. Wie Colts. High Noon. Pat Garrett jagt Billy The Kid. Das Gefühl ist gut. Zieh! haben sie sich als Studenten in der Mensa zugerufen und dann die Bananen aufeinander gerichtet. In die mittlere Hintertasche vom gelben Trikot die superleichte Abfahrtsjacke, Colibri, der Quadratmeter Stoff nur 112 Gramm, irrsinniges Material, wasserdicht, windabweisend, die Abfahrtsjacke schlechthin.

Er fährt lässig über den Dorfplatz, trödelt unter Maulbeer, Schwarzkirschen und Linden zum Ortsausgang, den Helm am Lenker, sieht im Hintergrund die gemauerte Wasserleitung im Umlaufbogen. Ihm ist warm von den Vorbereitungen für das Fest, aber er ist nicht locker, die Muskeln sind noch verspannt, es liegt zu viel vor ihm. Erst wenn er in die Gänge gekommen ist, wird die Anspannung nachlassen. Er hat sich schon oft frei gefahren.

24 Wie zum Wettkampf ströpft er seine Tour-Fetzen über, hinten eine 50 und vorne, in der Schrifttype Mistral: **VON A BIS Z**, von Alfred bis Zarteck. Das sind seine Lebensfähnchen, die werden ihn bei dem Wettkampf, er gegen sich selbst, mit ihren Flattergeräuschen anspornen. Die Windjacke zieht er nur bei den Abfahrten über, das erste Mal bei der Generalprobe, wenn er zum Unterlauf des Flusses abfährt, wo er eine Besinnungspause einlegen wird, alsdann bei seinem Finale, wenn er auf der anderen Talseite wieder aufgestiegen ist und geschwitzt hat, wenn es zum Festakt in den Cirque hinab geht. Das kann er sich nicht oft genug ausmalen.

Auf dem letzten Stück, kurz vor dem Festgelände, wird er die Jacke wieder ausziehen, um seine Startnummer 50 und sein ganz persönliches Alphabet **VON A BIS Z** lesbar über die Ziellinie zu bringen. Fünfzig, denkt er, Halbzeit, da steht man mitten im Leben.

Als er sich achtjährig und alleingelassen aus der Kinderlähmung herauswand, hat er versucht, sich das neue Zuhause in Buer vorzustellen. Buer. Mit Dehnungs-E, hatte die Mutter erklärt. Buhr musst du sagen, nicht Bühr. In Düsseldorf sei es genau anders herum gewesen, Düsseldorf, nicht Dusseldorf, so hatte sie aufgeräumt gescherzt von Hamburg nach Spiekeroog, und dann noch mal von Spiekeroog nach Buer. Nach Hause. Er kam von den Sommerferien direkt in die Herbstferien, in die geballten katholisch-evangelisch-weltlichen Feiertage, die ihn markierten für immer. An diesen Tagen ist Vorsicht geboten.

Man empfing ihn im neuen Zuhause mit Buttercremetorte und Kakao. Und als besondere Überraschung prunkten da die neuen Möbel. Ja, die Überraschung war ihnen gelungen. Alfred galt als genesen und wurde doch gleich wieder krank. Er spürte aufs Neue die Lähmung, fühlte sich stumpf, bekam Halsweh und musste wieder ins Bett. Gelenkirchener Barock. Im Wohnzimmer, im Esszimmer, im Herrenzimmer und in der Diele. Bollwerke gegen den guten Geschmack nannte er die später und Einschüchterungsmöbel. Doch erst einmal verschlug es ihm die Sprache. Und die Kinderzeit. Die ganze bisherige Welt war verschwunden, alles war zugestellt mit den wuchtigen Möbeln, die sich ihm großbauchig entgegenstemmten.

Fremde Nachbarn, fremde Mitschüler. Eine Klasse, die er vielleicht nicht schaffen würde. Ein lahmes linkes Bein. Vom Sommer direkt in den November. Die wenigen Kinder, die er in der ersten Zeit kennen lernte, lebten in Häusern mit überdachten Eingängen, von Säulen getragen, finster und abweisend. Klingelte er an einer der überdachten Türen, dann rechnete er damit, dass der Portikus, wie seine Mutter die Eingangs-Fallen vor den dunklen, quadratischen Häusern nannte, dann erwartete er geradezu, dass so ein Portikus mit seinem kompakten

Dach und seinen Säulen einstürzen und ihn erschlagen würde, wenn er nicht erwünscht wäre. Und er hatte nicht die Kraft, zu glauben, er sei erwünscht.

Buer hatte seinerzeit außer dem Dehnungs-E nicht viel zu bieten. Die Stadt Gelsenkirchen war weit entfernt, und Buer blieb für ihn ohne Mittelpunkt. Es gab ein hässliches Rathaus, ein Polizeigebäude auf Natursteinsockel mit ummauertem Haupteingang und mit Fenstern, die nach Gefängnis aussahen und von denen aus wahrscheinlich der fehlende Stadtmittelpunkt überwacht wurde. An der Straße zum Westerholter Wald stand ein Amtsgericht einfach so da, ohne was drumherum, stand bedeutend und schweigend, wenn er mit der Mutter zu kleinen Fahrradtouren aufbrach, sah genauso finster aus wie die Grundschule und später das Max-Planck, sein Gymnasium. Besser wurde das erst, als die Jungens vom Gymnasium und die Mädchen vom Lyzeum zusammen in den Linnefant kamen. Was für ein Name.

Am schlimmsten aber war, dass er dort nicht gerne wohnte, wo die Familie von nun an und immerdar zu Hause sein würde wegen Vaters Position bei der Chemie, die endlich seiner Qualifikation entsprach, und darauf komme es an im Leben. Auf eigenen Füßen, später, könne er leben und wohnen, wie er wolle.

Er trainierte sein Bein, um so schnell wie möglich auf die eigenen Füße zu kommen, trainierte es radfahrend mit der Mutter zum Westerholter Wald. Man fuhr den Weg, auf dem kurz vor Kriegsende junge Männer barfuß in der Kälte entlang getrieben worden waren bis zum Hundeverein, wo man sie erschoss und verscharzte, das hörte Alfred später. Er und die Mutter wussten nichts davon, man wusste lange Zeit vieles nicht, so dass Mutter und Sohn einträchtig weiterfahren konnten in den Buchenwald und wieder zurück. Sie gingen ins Schwimmbad in der Maelostraße, wo früher die Synagoge stand, was er auch nicht wusste, und sich auch nicht vorstellen konnte, was das hieß. Er trainierte sein Bein nach den Regeln der Vorturnerin, denn noch immer entsprach seine Beweglichkeit nicht den Wünschen der Ärzte. Manchmal gab es Apfelberliner auf dem Markt, und das war dann fast so schön wie in

Düsseldorf auf dem Karlsplatz. Trotzdem erinnert er Buer als die härteste Zeit seines Lebens. Wer Buer überlebt, der braucht sich vor nichts mehr zu fürchten, das hat er sich zum geflügelten Wort gemacht, wann immer er zu beschreiben hat, woher er kommt.

Eigentlich wollte Alfred sich heute bei der entscheidenden Abfahrt eine Zeitung vor die Brust klemmen, wie es die alten Tour-Hasen tun. Am besten *Libération*, das hätte Stil. Eine Zeitung ist nach wie vor das beste Isoliermittel gegen Feuchtigkeit, Zugluft und Kälte, das wissen Millionen Penner wie auch die Profis von der Tour de France, die sich von den Fans vor einer Abfahrt die favorisierte Zeitung reichen lassen und sie sich unters Trikot schieben, bevor es nach dem Anstieg wieder runter geht und sie sich verschwitzt im Fahrtwind verkühlen. Alfred hat sich für die Windjacke entschieden aus dem irrsinnigen Material, weil hier im Cirque keine Zeitung greifbar ist, schon gar nicht *Libération*. Er wird die Jacke mit geübtem Griff kurz vor der Brücke ausziehen, dort wo Start- und Zielstrecke eins sind und die Gäste ihn für einen Augenblick nicht sehen können hinter dem Umlaufberg mit der Maria: Da lacht die alte Jungfer Marie, sie schüttelt ihre Glocken, erinnert er ein Gedicht, ihm wird schon noch einfallen, von wem das ist. Hinter dem Maria-Berg, dort wo er jetzt noch immer herumtrödelt, weg mit der Jacke in die Büsche, dort holt er sie später wieder raus. Und dann kommt der Einlauf ins Ziel. Mit der leuchtenden Startnummer 50 und mit seinem Alphabet, das überall gilt, international, **VON A BIS Z**. Man muss sich die Welt nur richtig buchstabieren. Haare flattern lassen oder Helm? Jalabert trägt so einen. Und Lance Armstrong. Und Alfred Zarteck. Er mahnt sich zum Aufbruch.

Die Telefonnummer von Astrid und Guy hat er sich aufs Handgelenk geschrieben, für den Fall, dass Unvorhergesehenes geschieht. Man weiß nie, ob nicht doch, irgendwas. Schnallt jetzt den Helm fester, wie der grimme Hagen, fällt ihm dabei ein. Als der am Hof des Hunnenkönigs Etzel ankommt und als Kriemhild nur Giselher, ihren jüngsten Bruder, begrüßt, und nicht Hagen, da heißt es ›den helm er vástér gebant‹.

Vom Pfadfinderführer Nobbi hatte Alfred diese ersten Zeugnisse deutscher Sprache gehört, mit archaischer Wucht rezitierte Nobbi sei-

nen Wölfingen diese alten Wörter. Der wortkarg gewichtige germanische Langvers, der sei eine Maske, hinter der sich Schicksal verberge, und dahinter der Mann. Die Wölflinge spürten, wie unheimlich und in sparsamer Geste geballt sich das Gemetzel ankündigt, Hagens Griff an den Helm, das sagte alles: den helm er vástér gebant. Allein wegen dieser fünf Wörter war Nobbi sein Vorbild geworden, ja, sein Held. Die Maske, und dahinter der Mann.

Alfred überlegt, ob ihm nicht schlecht werden sollte, wenn er den Tag bedenkt, der vor ihm liegt. Er verbietet sich das, nimmt die erste Streckeforsch in Angriff, fährt forsch über die kleine Brücke, noch in der Kurve geht es bergauf. Gleich dort ein Schlagloch. Oh, oh. Aufpassen bei der Abfahrt, erst nach dem Schlagloch die Jacke ausziehen und den Helm lieber auflassen, nicht genügend Zeit, um Jacke und Helm auszuziehen, und sicher kleben die Haare dann am Kopf, statt im Wind zu flattern.

Es geht zur Sache. Mit dem 18er Ritzel an den letzten Häusern vorbei und an einem Fahrzeug mitten auf der Straße, alle fünf Autotüren offen, Touristen mit Kühltaschen in der Wildnis, ein endloses Thema. Kaum Zeit, sich ausführlich zu ärgern. Alfred muss den Rhythmus finden, sich einsitzen, die Laufgeräusche hören. Jetzt beginnt seine Verwandlung, Minotaurus, Pegasus, Hagen von Tronje. Darauf kommt es jetzt an, dass er sich das Rad anverwandelt und innen drin stumm wird. Alle Kraft in den Schwerpunkt. In den Sattel. In den Drehpunkt. Ausatmen und einatmen, ausatmen und wieder einatmen, bewusst ausatmen, einatmen geht von selbst, und dann geht bald alles wie von selbst: der Ballast verschwindet aus dem Kopf, aus der Lunge, aus dem Magen, aus den Nieren, aus den Lenden, aus den Muskeln, er drückt den Ballast durch die Fußballen raus auf die Pedale, und wieder atmen, bis nur noch die Kraft da ist und ihm das Rad an den Leib wächst, seinen Puls übernimmt, Pegasus, Minotaurus, nahtlos Metall und Körper. I've got you under my skin.

Rechts, links, rechts, links, ja, nein, ja, nein, ausatmen und einatmen, treten und anziehen, polarer Kraftschwung. Das leichte Laufgeräusch der Reifen klingt wie barfuß laufen, so könnte das immer weiter gehen,

immer weiter, immer weiter, stundenlang. Thymian blüht, der Kuckuck ruft. Ihm zuliebe singt die Nachtigall im Gehölz neben der Straße ihre dreiundsiebzig Strophen. Heute soll sie nur fünfzig Strophen singen. Genau fünfzig Strophen, ihm zuliebe. Der Tag wird gut, das spürt er. Nichts kann ihm passieren, so gut, wie er ausgestattet ist. Karbonfaser-sohlen auf Klickpedalen. Nicht mehr die alten Bügel, dies Riemchenge-murkse, womit der Fuß beim Sturz gefesselt bleibt. Keiner dieser brutal lächerlichen Rehabilitationsunfälle kann ihm zustoßen, wie etwa an der Ampel anhalten, umkippen, weil die Füße nicht aus den Bügeln und Riemchen rauskommen, mit dem Nacken auf die Bordsteinkante knallen, zack aus, Rollstuhl für immer oder gleich ganz weg, wer kommt zur Beerdigung, wer trauert, wer hat ein schlechtes Gewissen. Schluss jetzt. Tot sein will Alfred nicht. Rollstuhl auch nicht. Wieso nur denkt er so was immer, fragt er sich, er hängt ja am Leben. Jetzt erst mal aufwärts. Kraft sparen, den Kopf leer fahren, auf das Mentale kommt es an.

Noch denkt er zuviel. Denkt sich den Atem bis in die Fußballen, denkt sich die Handgelenke locker, die bei den Abfahrten viel abzufedern haben, denkt sich, das ist das Schwierigste, den Kopf leer fahren. Erst wenn es ihm gelingt, dass er nicht mehr daran denkt, dann läuft es rund. Solange aber die Erinnerungen mit ihm machen, was sie wollen, solange ist er nicht frei. Da reicht der bloße Wille nicht aus, um die Bilder auszuknipsen, die ihm von innen heraus vor den Blick laufen, als seien die Beine Magic-Box-Kurbeln.

Mit Dietmar, seinem ersten richtigen gleichaltrigen Freund in Buer, mit dem hatte er gelernt, sich mutiger fortzubewegen, auch weg von zu Hause. Sie hatten sich bei den Pfadfindern kennen gelernt und eroberten unter Nobbi, dem Pfadfinderführer, Rad fahrend das Münsterland, den Halterner See zum Schwimmen, den Meerfelder Bruch zum jährlichen Auftrieb der Wildpferde, Wasserschlösser, Kultur und Stockbrot am Lagerfeuer und manchmal ohne Anhalten Sonntags-abends zurück, weil es zu regnen anfang. Sie waren vierzehn, nicht Fisch, nicht Fleisch. Dietmar wusste bald von Alfreds Kinderlähmung und versprach, das Geheimnis für sich zu behalten, aber doch auch mit ihm zu trainieren, damit nichts bliebe oder gar wiederkäme, die Ängste

trainierten sie gleich mit weg. Dietmar machte ihm Mut mit Nobbis Losung: Die Maske, und dahinter der Mann. Das kann man ein Stück weit üben. Und er verriet seinem Vater dann doch Dietmars Lähmung. Dietmars Vater war ein Geschichtenerzähler. Er war ein Ermutiger. Er wusste alles über Fußball, bei Zartecks wusste man nichts. Er erzählte die Geschichte von »Garrincha«, dem Rechtsaußen der brasilianischen Mannschaft. Garrincha nämlich hatte auch Kinderlähmung gehabt und wurde trotzdem der beste Spieler 1962 bei der Weltmeisterschaft. Garrincha hatte ein X- und ein O-Bein, das linke, das O-Bein war von der Kinderlähmung sechs Zentimeter kürzer als das rechte. Damit täuschte er alle Gegner, trickste sie aus, dribbelte im dicksten Gewühl den Ball durch die Beine der Spieler hindurch, die sich dabei ineinander verhakten. Garrincha konnte über den Ball hüpfen, konnte den Ball wie auf Befehl stehen lassen, damit Didí oder Vavá oder Pelé übernahmen. Das Publikum lachte und schrie und Alfred bekam nicht genug von den Garrincha-Geschichten. Sie lösten seine Lähmungen auf. Er war zu Alfred-Garrincha geworden und Dietmar zu Didí, dem Lenker und Denker aus dem Mittelfeld, der die Bälle mit dem Außenrist schoss und sie ins Tor segeln ließ wie ein herabfallendes trockenes Blatt.

Dietmars Vater hat sie zum Fußball gebracht. He, Garrincha, he, Didí, lass uns auf Schalke gehen, hieß es immer öfter. Aktive Fußballer wurden sie nicht, aber Anhänger der Königsblauen, der Knappen von der Glückauf-Kampfbahn, und auf dem Weg zum Stadion sangen sie: ob ich verroste und verkalke, ich gehe immer noch auf Schalke, ob ich erlahme und ergrau, ich liebe Königsblau. Auch das half gegen Kinderlähmung. Schalke brachte Alfreds Heilungsprozess entscheidend voran.

Auf Schalke gehen hieß vor allem: laut schreien, die Mannschaft anfeuern, bis die Lunge rausfliegt, selbst wenn man das eigentliche Spiel fast nicht sah, geblendet von der tiefstehenden Nachmittagssonne auf der Gegengeraden. Die beiden brüllten den Ball ins gegnerische Tor, ließen ihm die Luft raus, verwünschten die Kugel, wenn sie im eigenen Tor landete.

Vater Zarteck konstatierte eine Veränderung zum Unguten bei Alfred, er goutierte den Proletensport nicht. Aber wenn es dem Jungen

doch hilft, lenkte Mutter den Vater ab, und kein Einbruch in der Schule. Ja dann.

Es gesellte sich noch ein dritter hinzu, der Just, der Sohn vom Konditor. Bei dem traf man sich hinterher und aß Torte. Die zerdrückten Stücke. Und war einmal kein Stück zerdrückt, sorgte Frau Just eigenhändig dafür, dass hinreichend Torte krumm wurde. Kaputte Torte essen beim Just, das war wie ein Willkommen in der Welt. So großartig sieht er das noch heute. Ja. Vor allem deshalb war er gerne bei Konditors, weil bei denen für Momente alles einfach schien, weil es herzlich zugeht. Man war da und es war schön. Und wenn er heute Torte isst, holt er sich dieses Gefühl wieder her. Willkommen zu sein, wie bei Mutter Just. Die trug einen Ring aus Rotgold, Weißgold und Gelbgold, legte keinen Wert auf die Verdrehelungen, wer sich zuerst setzen darf, wer der Dame den Kaffee, den Stuhl, den Mantel, all dieses Elend der Dressur, das verschärft eingesetzt hatte, als Vater Zarteck bei der Chemie jemand war. Damals prägte sich Alfreds Bild von der echten Familie: Fahrrad, Fußball und Torte.

Auf Freund Just freut sich Alfred besonders und hat Torte herstellen lassen, so heißt das nämlich, herstellen, und er wünscht sich nichts sehnlicher, als dass ihm das Fest heute Abend so einfach gelänge wie damals die Runden mit zerdrückter Torte.

Vierundachtzig zu Ostern trafen sich die drei nach langer Zeit wieder auf Schalke. Die Pokalsiegerelf von 1972 gab ein Wohltätigkeitsspiel für die Grubenopfer von Zeche Consolidation. Alle waren noch einmal erschienen: Kuzorra und Berni Klodt. Tibulski und Otto Schweißfurth. Ganz Alt-Schalke. Ihr altes Schalke. Wie eine Familie. Und mit dabei Dietmar, Just und Alfred. Alle drei Mitte dreißig. Berni Klodt hat »Blau und Weiß« angestimmt und hundertfünfzigtausend Mark sind zusammengekommen. Da ging es noch um was. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Das war nicht bloß Kommerz. Gut, der Bundesliga-Bestechungsskandal, als Libuda, Fischer, Lütkebohmert, Sobieray und Rüssmann für vierzigtausend Mark absichtlich gegen Arminia Bielefeld verloren, stimmt schon, irgendwie Kommerz war das dann doch, vierzigtausend Emmchen für freiwillig Verlieren, eine satte Summe, damals, als der Bafög-Höchstsatz bei 390 Mark lag,

klar, Verurteilung musste sein, wegen eidlicher und uneidlicher Falschaussage, trotzdem hielten sie zu den Spielern. Die hatten nicht zugeben wollen, dass sie sich die Niederlage haben bezahlen lassen, na und? Ist doch nur korrekt in einem korrupten System, in dem sowieso alles ums Geld geht, war ja fast noch bescheiden. Hauptsache, die Königsblauen spielten guten Fußball. Das war wie Heimat. Und schließlich stand Schalke nicht alleine da mit dem Skandal. Auch Manglitz, der Nationaltorwart aus Köln, ließ ein Angebot hören: Für hunderttausend Mark gewinnt Offenbach bei uns in Köln dat Spiel. Is dat ein Wort? Das gab es im Originalton im Wechsel mit der aufgeregten Stimme von Horst-Gregorio Canellas, dem Südfrüchtehändler aus Offenbach und Präsidenten der Kickers. Dietmar und Alfred erfanden Rollenspiele, bei denen sie im Ton von Manglitz und Canellas Sieg oder Niederlage verkungelten. Und als Alfred dann in Frankfurt wohnte, behielt er diesen Tonfall bei, erweiterte ihn um das hessische »Offebäscher« wenn er das OF-Kennzeichen sah und übertrug das als Schimpfwort auf jeden, der blöd Auto fuhr: Offebäscher. Doch dass der Torwart der Offenbacher Kickers ein promovierter Zahnarzt war, imponierte ihm sehr. Der Zahnarzt rettet auf der Linie, schrie der Sportreporter, oder auch: Dr. Kunter kommt zu spät. Das gefiel Alfred an den Offenbachern, ein Zahnarzt im Tor, das fand er stark. Im Straßenverkehr blieben sie trotzdem die Offebäscher.

32

Stark waren auch die Fantômas-Filme mit Jean Marais und Louis de Funès, aus denen Alfred und Dietmar ihre Liebe zum Rollenspiel entwickelten. Den Bösewicht und den Reporter, die Jean Marais in Personalunion gab, teilten sie auf, Alfred-Fantômas, der Bösewicht und Dietmar-Fandor, der Reporter. Die Rolle des trottelligen Kommissars Juve schrieben sie ihrem Deutschlehrer zu, der genauso klein war wie Louis de Funès, nur nicht so komisch. Der hatte seinen Schülern verboten, in den Faust-Film mit Gustav Gründgens zu gehen. So ein Machwerk dürfe nicht zwischen sie und Goethe treten. So wurde der Kinobesuch zu einer illegalen Aktion und Dietmar und Alfred mutmaßten, der Deutschlehrer observiere das Kino vom Polizeirevier aus, und zackzack hätte man eine schlechte Note in Goethe, und ihr Lehrer würde sich

wie das Rumpelstilzchen de Funès vor Wut zerreißen. Das versüßte die Schule und verschlechterte die Noten.

Film und Kino wurden bald Alfreds wichtigster Fluchtpunkt. Zu Hause lebte es sich zunehmend schwierig. Vater war zu oft da und Mutter lavierte herum. Man traf sich bei einem Mann, der auch Kino liebte, der ihnen zuhörte, der fragte, der viel wusste. Man konnte rauchen, obgleich viel zu jung, man trank Tee und redete über alles. Das schien den Eltern höchst verdächtig. Was will der mit den jungen Leuten? Worüber redet ihr da? Was macht ihr mit dem? Was verlangt der von euch? Und was genau sie meinten, kam heraus, als auch andere Eltern sagten, dass der andersrum wäre. Der macht sich die Jungens zutraulich und verführt sie. Wie verführt? Wie soll denn das gehen? Du weißt schon. Nein, wieso? Und plötzlich hatte Alfred Gegenfragen: Wo denn sie gewesen seien im Dritten Reich, und was sie denn gesehen, gehört, gewusst, und was getan und was unterlassen. Typisch Fragerei aus eurem Kino-Teekränzchen, hieß es da. Wir sind keine Rechenschaft schuldig, hieß es knapp. Was in Buer war, dafür können wir nichts, und ein Schwimmbad ist im Übrigen praktischer als die Synagoge, die vorher dort war, ein Schwimmbad nützt allen, auch Alfred. Mehr sei dazu nicht zu sagen, blockte Vater Zarteck ab, hatte endgültig genug von Alfreds Impertinenz, und die Mutter versuchte einzulenken, einmal müsse doch Schluss sein. Lenkte ab, Alfred habe schon wieder geraucht und insgesamt in der Schule und auch im Sport nachgelassen.

Man war sich nicht mehr geheuer.

Die Eltern verreisten jetzt öfter, Alfred sei ja nun groß genug, sagten sie, er könne auch mal alleine. Er spürte, wie seine Haut fester wurde, wie sie sich gegen die Eltern verhärtete, die ihn zunehmend mieden, so fühlte sich das an, was ihm nicht unrecht war. Unmerklich schlich man sich auseinander. Ohne Panik. Wenn die Eltern verreisten, steckte die Mutter ihm ein Päckchen Zigaretten zu, obgleich Alfred noch immer zu jung war.

33

Er nahm die Zigaretten, verstand aber nichts, rauchte sie mit Dietmar, der war auch noch zu jung. Dietmar strebte den gleichen Beruf an wie Alfred. Sein eigener Herr. Sie gingen auf Tour, sie beide zogen aus, um das Fürchten zu verlernen. Sie steckten das Geld für die Jugend-

herberge ein und zelteten wild, um zu sparen. Doch auch die Jugendherberge lockte, da traf man neue Leute, Mädchen, man war selber ein anderer als zu Hause. Sie rüsteten sich aus mit kleinen Köstlichkeiten aus den Knuspervorräten der Eltern. Lockstoff hieß das bei ihnen und wurde griffbereit in den Satteltaschen verstaut. Einmal hatte Alfred zwei Dosen Ananas aus der Speisekammer der Zartecks als Lockstoff gedacht, war aber selbst so versessen darauf, dass er Dietmar nichts verriet. Ohne dass der was merkte, hatte Alfred in der Jugendherberge die Dosen geöffnet, den Saft abgetrunken und die geöffneten Dosen unterm Bett versteckt. Freiwillig überließ er Dietmar das obere Bett. Er sei furchtbar müde, sagte er schon um halb zehn, Mädchen hin, Mädchen her. Er lauschte auf Dietmars Schlaf, fischte geräuschlos Ananasscheibe um Ananasscheibe aus der Dose, in seiner Erinnerung die ganze Nacht hindurch. Am Morgen war ihm nicht gut. Der Magen flau, der Darm gereizt, ständig aufs Klo oder in die Büsche, ihm brannte das Arschloch, die leeren Dosen hatte er im Schlafsack verstaut, Zeitungspapier reingestopft, trotzdem klebte es in der nächsten Nacht an den Füßen. Es gelang ihm zwar, die Ananas-Dosen unbemerkt im Müll verschwinden zu lassen, aber weil der Moment vertan war, in dem er Dietmar die Wahrheit hätte sagen können, blieb etwas übrig, ein Unehrllichkeitsrest. Er glaubte, nun begriffen zu haben, was Nobbi meinte mit der Maske, und dahinter der Mann. Alfred wahrte die Maske, ihre Freundschaft zerbrach nicht daran, ihm selbst aber blieb der Grundton von schlechtem Gewissen wie die Sorge vor Mundgeruch. So sah es damals innen aus. Und von außen drückte weiterhin die stumpfsinnige Klotzigkeit, die bauchigen Möbel im Haus der Eltern in Gelsenkirchen-Buer.

34

Heute, bei seinem Geburtstagsfest wäre Gelegenheit, die Ananas-Geschichte zu beichten, als Jugenddummheit und Anekdote, als Festbeitrag. Dietmar würde ihm Absolution erteilen, erst recht, wenn Alfred hinzufügt, dass er seitdem keine Ananas mehr angerührt hat. So wird er das machen. Weg mit dem alten Ballast. Ob innen oder außen.

Noch ist der Anstieg leicht, die Straße holt weit aus in dem Nebental. Es läuft rund.